

# Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Blatt für amtliche Rundgebungen des Zentral-Ausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Luthervereins.

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau und Konsistorialrat D. R. Eckardt in Meuselwitz (S.-A.). Verlag: Arwed Strauch in Leipzig.  
Schriftleiter: Pfarrer Lic. Frd. Hochstetter, Berlin-Nordend, Post Berlin-Niederschönhausen [für das Deutsche Reich], Pfarrer Otto Riedel, Klosterneuburg (Niederösterreich) [für Oesterreich]. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer Lic. Frd. Hochstetter, in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Otto Riedel, für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an Arwed Strauch, Verlag in Leipzig, Hospitalstr. Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich fürs Deutsche Reich, Deutsch-Oesterreich, Ungarn durch die Post Mk. 6.25, den Buchhandel Mk. 6.—, unter Streifband geradenwegs vom Verlagsort Mk. 6.70. Einzelne Folgen 100 Pfg.

Postzeitungspreislste fürs Deutsche Reich Seite 340, für Oesterreich Nr. 5087. — Scheckkonto Nr. 105847 beim Postsparkassen-Amt in Wien Postscheckkonto Leipzig Nr. 53 050.

Nr. 23/24.

Leipzig, 10. Juni 1921.

20. Jahrgang.

## Altes und Neues

Glauben Sie einem Lehrer der Jugend, der das heranwachsende Geschlecht beobachtet: es kann einem jeden von uns, auch den Hoffungsstärksten, die Seele erschüttern, zu sehen, wie in diesem jungen Geschlecht zunimmt die Genußsucht, der Materialismus, die Abwendung von allen idealen Gütern des Lebens. Auch der hoffungsstärkste Mann hat heute Augenblicke, wo er ein Geschlecht und eine Zeit nahe sieht, da die alte klassische edle Bildung der Nation verdrängt werden wird durch die Zeitungssphrasen und die lebendige christliche Moral verdrängt werden wird durch das Einmaleins.

Heinrich von Treitschke.  
(im Reichstag 23. Nov. 1871.)

## Heimatsucher

„Wir sind seines Geschlechts.“  
Ap. Gesch. 17/28.

Wir alle sind irrende Heimatsucher. Ziehen mit dem großen Heimweh, der starken Sehnsucht in der Brust fremd und sonderbar unsere Straße. Und mitten in unserer Arbeit, im Vergnügen oder auf unserer Wanderung zum Grabe müssen wir gar oft plötzlich stille stehn und mit sehnsuchtgeweiteten, leuchtenden Kinderaugen Ausschau halten, ob wir nicht bald das Gestade unserer heimverlangenden Seele irgendwo fänden...

Ach ja, wir sind irrende Heimatsucher. Wollen heraus aus all den Irrungen und Wirrungen dieses Daseins, heraus aus den staubbedeckten Niederungen unserer drückenden Tagesfron, aus dem dumpfen Alltagsleben dieser platten Alltagslichkeit, heraus und hinauf zu den lichtumfluteten, sonnen-glanzumspielten Höhen der Reinheit und inneren Freiheit. Und nachher tappen wir doch immer wieder in die Irre und Finsternis...

Und das ist unser größter Schmerz: daß wir so oft abkommen vom Wege zur Heimat. Aber noch auf unseren Irrwegen und Abwegen werden wir den Gedanken an die Heimat nicht los. Und je zuweilen macht sich die unruhvolle Seele auf, die ferne Heimat zu suchen... Sie spreitet ihr stärkstes Flügelpaar und zieht weit, weit fort, über Wolken, über Sterne hinweg...

„Wohin? Wohin? — Ein ferner Klang  
Harft unablässig in den Winden  
Und lockt so seltsam heimwehbang:  
Die Heimat, Heimat will die finden...“

Das Hinausstreben in unwiderstehlicher Sehnsucht über diesen Dunstkreis der Sinnlichkeit und Irdischkeit und Vergänglichkeit ist ein dem Menschen angeborener, nie verlierbarer Drang. Wir alle tragen tief innen das Bewußtsein, daß wir doch noch zu etwas anderem da sind als nur zum Broterwerb und Geldverdienst, daß wir nicht bloß Staub bei Staub sind wie Pflanzen und Tiere. Und dieser Drang, dieses Bewußtsein sind das eigentlich Wesenhafte am Menschsein. Die mehr diesseits gerichteten, materiell veranlagten alten Juden und Römer sahen im Menschen nur das Erdhafte. Bei ihnen bedeutete der Name Mensch so viel wie Staub bei Staub, Erde zu Erde. Bei den alten Germanen aber heißt Mensch der Denker, der Sucher; bei den alten Griechen der nach oben Blickende... Hier liegt schon im Namen die Sehnsucht, das Heimweh...

„Doch ist es jedem eingeboren,  
Daß sein Gefühl hinauf und vorwärts dringt,  
Wenn über uns, im blauen Raum verloren,  
Ihr schmetternd Lied die Lerche singt,  
Wenn über schroffen Fichtenhöhen  
Der Adler ausgebreitet schwebt,  
Und über Flächen, über Seen  
Der Kranich nach der Heimat strebt.“

Ja wer ganz feinfühlige, hellhörige Ohren besitzt, dem will es manchmal in seltenen, glücklich-bangen Stunden bedünken, als hörte er die Heimat rufen. Vor einiger Zeit ging die aufsehenerregende Äußerung Marconis, des Erfinders der drahtlosen Telegrafie, durch die Blätter: Wir werden gesucht! Die Störungen der elektrischen Wellen durch andere im Weltenraum lassen gar keinen anderen Schluß zu. Wir werden von anderen Planeten oder anderen Welten gesucht!

Sei dem, wie ihm wolle. Aber hast du über all dem Lautgebrause des modernen Lebens, über den fauchenden Maschinen, den rauchenden Essen, den dröhnenden Riesenhämmern, hast du über all dem Gewoge und Getümmel des unruhigen Marktes noch keinen seltsamen Ton aus der Ferne und Fremde vernommen? So wie etwa in sternklaren, stillverträumten, schläfrigen Sommernächten aus der Ferne ein langgezogenes Lokomotivengepfeife schallverloren an dein Ohr dringt und sich irgendwo ins Uferlose wieder verliert... oder wie im Walde drüben der Nachtvogel ruft... oder weitab ein fernes Hundebellen...?

Glaubtest du da nicht auch in weiter, weiter Ferne in visionärer Klarheit, rasch aufblitzend wie Wetterleuchten,



das die Nacht erhellt, die Heimat winken zu sehen wie über stürmischen Meereswogen das Hilfs- und Warnungssignal eines fernen Leuchtturmes? Dann fällt es in glückseliger Bangigkeit wie Schuppen von unserer Seele: Wir sind seines Geschlechts! „Dem größten König eigen.“ Dann macht sich die Seele einmal wieder auf, die Heimat zu suchen...

Aber freilich nachher sind wir doch immer wieder irrende Heimatfucher. Es wird immer wieder nur einen einzigen Weg geben zur Heimat zu kommen: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater denn durch mich.“ Es ist der Weg der Gottes- und Menschenliebe, der Weg seines Friedens und Trostes, der Weg der Vergebung und der Barmherzigkeit, der uns der himmlischen Heimat gewiß macht. Nur auf diesen Pfaden sind wir seines Geschlechts, dem größten König eigen.

Ja auf Jesu Pfaden wollen wir gehen, dann sind wir dahier keine irrende Heimatfucher mehr. Dermalen aber sind wir glückselig heimkehrende Königskinder: dem größten König für immer eigen und seines Geschlechts. Frey.

### Politik und Moral

Bezeichnend für das in unserem Volke lebende starke sittliche Gefühl einerseits wie für den Mangel an politischem Instinkt andererseits ist es, daß von den Deutschen die zwischen Politik und Moral klaffende große Kluft von jeher als eins der schwersten Übel, unter denen die Menschheit zu leiden habe, empfunden wurde und noch heute empfunden wird. Daher sind denn auch der Glaube und die Hoffnung, daß es Möglichkeiten geben müsse, auf denen eine Übereinstimmung von Staatsmoral und Privatmoral zu erreichen sei, bei uns immer rege und lebendig geblieben. Sie haben selbst die schlimmen Erfahrungen des Weltkrieges und die dadurch nur zu deutlich gegebenen Gegenbeweise von der Unversöhnbarkeit der beiden Prinzipien siegreich überstanden, und das Unglück unseres Vaterlandes, das im wesentlichen darauf zurückzuführen ist, daß weiteste Kreise bei uns an eine Moral in der Politik glaubten, hat in keiner Weise vernichtend auf diese verhängnisvolle Ideologie gewirkt. Im Gegenteil, blickt man in die sozialistische wie demokratisch orientierte Presse und Literatur hinein, so wird man feststellen können, daß wohl noch niemals mit solchem Fanatismus und solchem Eifer für die Herbeiführung einer Übereinstimmung zwischen politischer und bürgerlicher Moral gekämpft worden ist, als es gegenwärtig geschieht. Es kann dagegen nicht energisch genug Front gemacht werden, denn nichts brauchen wir jetzt in der Politik nötiger als unseren klaren Verstand, der die Dinge so erfäßt, wie sie wirklich sind, der kühl zu rechnen und zu erwägen weiß. Nichts kann uns verhängnisvoller werden und unser Volk auf falsche Bahnen lenken, die es ins Verderben führen müssen, als wenn ihm immer wieder deutlich gemacht wird, daß wir an einer schönen Idee, an einem schönen Ideal auch in der Politik trotz aller dagegensprechenden Erfahrungen eben um der Idee, um des Ideals willen festhalten müssen, oder wenn ihm sogar die Möglichkeit der praktischen Durchführung solcher politischer Ideale versprochen wird, wie es doch der Wunsch nach einer Brücke zwischen Politik und Moral darstellt.

Es gilt, daß wir endlich die Nichtigkeit der Treitschkeschen Sätze erkennen und erfassen lernen, wenn er in seiner „Politik“ über den Unterschied zwischen privater und staatlicher Moral folgendes schrieb: „Man muß unterscheiden zwischen öffentlicher und privater Moral. Die Rangordnung der

verschiedenen Pflichten muß für den Staat, da er Macht ist, notwendig eine andere sein als für den einzelnen Menschen. Eine ganze Reihe dieser Pflichten, die den einzelnen obliegen, ist für den Staat überhaupt nicht zu denken. Als höchstes Gebot für ihn gilt immer, sich selbst zu behaupten; das ist für ihn absolut sittlich.“ Solange also Staaten bestehen, solange wird die Macht ihr Wesen ausmachen, und so wird daher an eine Versöhnbarkeit von Politik und Moral nicht zu denken sein. Möglich könnte daher eine Herbeiführung einer Übereinstimmung zwischen staatlicher und privater Moral nur erscheinen, wenn wir den Staatsgedanken überhaupt aufgeben. Daß aber die Beseitigung der Staaten und des Staatsgedankens im Völkerleben zu den glatten Unmöglichkeiten gehört, das haben die sozialistischen Revolutionen in Rußland wie in Deutschland mit aller Deutlichkeit bewiesen vor aller Welt. Hier wie dort hat man auf sozialistischer Seite erkennen müssen, daß man auf auswärtige Politik nicht verzichten konnte, daß das Wort eines Sozialisten: „Die beste auswärtige Politik ist gar keine“, eine Torheit darstellt. Entgegen allen Programmen und Verheißungen mußte man sich zum Erben seines Staates erklären, und ein Lenin selbst sah sich zur Erklärung gezwungen: „Die Beseitigung des Staates schlechthin ist nur auf dem Wege des Absterbens möglich.“ Der Macht des Staatsgedankens hat sich auch der bekannte Sozialist Max Adler nicht entziehen können, wenn er meint, daß in dem Augenblicke die Kluft zwischen Politik und Moral verschwinden würde, wenn im Staate die Klassengegensätze verschwunden seien. „Der Staat ist“, so schreibt er in seiner Broschüre „Politik und Moral“, „die Machtorganisation des Willens einer Klasse.“ Ist es da zu verwundern, wenn die Moral für die wirklichen Staaten nicht paßt, da sie ja nichts anderes ist als die Forderung jener Ordnung, die sich aus dem Nebeneinander der reinen Staatsbegriffe notwendig ergibt?“ Adler bleibt also bei seinem Versuch, die Brücke zwischen Politik und Moral mit Hilfe des Marxismus und Sozialismus zu finden auf halben Wege stehen und wagt nicht, die sich aus dem Marxismus mit Notwendigkeit ergebende Konsequenz der Leugnung des Staatsgedankens überhaupt zu ziehen. Damit aber entzieht er seiner ganzen Beweisführung den Boden unter den Füßen, denn wer den Staat verteidigt, kann sich auf den Marxismus nicht berufen.

Wenn also selbst der Anhänger des Marxismus vor dem Staatsgedanken die Segel streichen muß, dann werden erst recht alle anderen Versuche, Politik und Moral in Einklang zu setzen, immer verfehlt bleiben. Wir werden wie Friedrich der Große es beklagen und bedauern können, daß das Verhältnis zwischen Politik und Moral ein so feindliches und unveröhnliches ist, aber wir werden uns ebenso wie dieser mit der nun einmal vorhandenen Tatsache abzufinden haben. Denn der König schreibt in seinen „Denkwürdigkeiten“: „Ich hoffe, die Nachwelt, für die ich schreibe, wird bei mir den Philosophen vom Fürsten und den Ehrenmann vom Politiker zu unterscheiden wissen. Ich muß gestehen, wer in das Getriebe der großen europäischen Politik hineingerissen wird, für den ist es schwer, seinen Charakter lauter und ehrlich zu bewahren.“ Nicht auf dem Wege des immer unfruchtbar bleibenden Suchens einer praktischen Durchführung des Wunsches, Politik und Moral in ein übereinstimmendes Verhältnis zu setzen, liegt für unser Volk die Zukunft, sondern allein auf dem Wege des nationalen Staatsgedankens und der staatlichen Machtidée. Wir sollten es an uns selber endlich gelernt haben, daß nur der Staat, der Macht besitzt, sich davor bewahren kann, der Spielball seiner Nachbarn zu



werden, und um eine solche Macht zu erlangen, die uns unsere Selbständigkeit in der Welt verbürgt, werden wir Politik zu treiben haben, wie sie der Große Kurfürst, wie sie Friedrich der Große, wie sie Bismarck uns in mustergültiger Weise lehrten, und wie wir sie nicht zum wenigsten von unseren Feinden, in erster Linie von England, lernen können. Der in der englischen Politik geltende Grundsatz: „Right or wrong, my country“ sollte endlich auch die Massen unseres Volkes durchdringen, damit unser deutsches Volk gefeit wird gegen die in der Politik unentschuldbaren Schwächen des Gemüts, eine Gefahr, der wir Deutschen ja nachweislich nur zu leicht erliegen. Halten wir uns in diesem Sinne auch an Treitschke, der da schrieb: „Unter allen politischen Sünden ist die Schwäche die verwerflichste; sie ist die Sünde gegen den heiligen Geist der Politik. Es gibt im Privatleben entschuld bare Schwächen des Gemüts. Davon kann im Staate keine Rede sein: er ist Macht, und wenn er dies, sein Wesen, verleugnet, so kann man ihn gar nicht scharf genug verurteilen.“

Dr. Paul Ostwald.

### Übertritte im Deutschen Reiche

Der innere Einfluß der verschiedenen Kirchen entspricht nicht immer dem Augenschein. An äußerer Machtentfaltung war die katholische Kirche der evangelischen von jeher weit überlegen. Es wollte auch dem Beobachter erscheinen und wurde von ihr selbst stets mit Nachdruck behauptet, als ob sie viel fester im Volk wurzele, als die evangelische Kirche. Das Prädikat der größeren Kirchentreue schien der Katholizismus mit einigem Recht jederzeit für sich in Anspruch nehmen zu dürfen. In dem allen liegt etwas Wahres. Es gilt da, wo die katholische Kirche die Majorität hat und in herrschender Position steht.\*) Aber es hört da sofort auf zu gelten, wo der Katholizismus in bedeutender Minorität sich befindet oder gar sich vereinzelt und zersplittert. Der Katholik steht fest in der Masse, wo er vom Organismus seiner Kirche getragen wird, aber er ist im Durchschnitt in der Diaspora hilfloser und bei langem Verweilen sehr oft unkirchlicher als der evangelische Christ. Das ist Folgeerscheinung eines Prinzips. Im Protestantismus gilt die Einzelpersonlichkeit mehr, im Katholizismus der Gesamtorganismus. Protestantisch-kirchliche Tugend ist der Glaube, katholisch-kirchliche der Gehorsam. Und der geht dann leicht in die Brüche, wo der Befehlende fehlt oder mit gebrochener Macht dasteht. Diese psychologische Lage macht es erklärlich, daß die katholische Kirche schon seit mehr als einem Jahrhundert bei den Übertritten zwischen beiden Kirchenkörpern nicht Gewinn hat, sondern Schaden, denn zwei Drittel Deutschlands, mit Ausnahme geringer geschlossener Landesteile fast ganz Norddeutschland, ist Diasporagebiet für die katholische Kirche. Und hier sind ihre Verluste enorm, wiewohl es am Ausbau der kirchlichen Apparate, der Errichtung von Pfarrstellen, Gemeinden und Schulen durchaus nicht fehlt. Der Bonifaziusverein ist da eben so rührig, wie bei uns der Gustav Adolf-Verein. Aber hier liegt eben eine Linie, an der die Organisation an sich versagt. Die psychologischen Momente sind stärker als sie. Lange war es öffentliche Meinung, ja eine vom Katholizismus selbst gepflegte Illusion, als ob die katholische Kirche im Konfessionsaustausch sehr viel günstiger abschneide, als

die evangelische. Das war einmal so, vor 100, vielleicht auch noch vor 80 Jahren, hat sich aber seit mindestens 50 Jahren in das Gegenteil verkehrt. Darüber haben erst die letzten Jahre volle Klarheit gebracht.

Die evangelischen Landeskirchen stellen alle Jahre ihre Übertritts- und Austrittsziffern fest. Da ergab sich, daß sehr viel mehr Übertritte von Katholiken zur evangelischen Kirche zu notieren waren als umgekehrt Austritte von Evangelischen zur katholischen Kirche. Nun stand ja freilich von vornherein fest, und es wurde dem auch in den amtlichen statistischen Notierungen Ausdruck gegeben, daß die evangelische Statistik die letztere Zahl in tatsächlicher Vollständigkeit nicht zu geben vermöge. Jede Kirche kann schließlich nur über die Zahl der zu ihr Übertretenden genaue Feststellungen treffen, nicht über die Zahl der Austretenden; denn viele Austritte geschehen heimlich, manche auf dem Sterbebett, gerade solche zum Katholizismus. So konnte man nie eine sichere Bilanz aufweisen. Die katholische Kirche verschwiege lange geflissentlich die Zahl der zu ihr Übertretenden, angeblich um durch deren unerwartete Höhe nicht Abneigung und Feindschaft zu erwecken. Darin lag manche mal wohl etwas unbewußte Renommage, man glaubte das freilich ja selbst. Erst die letzten Jahre haben hier Klarheit geschaffen. Die auf evangelisch-statistischer Seite immer wieder gestellte Forderung der offenen Buchführung, weil es hier mit dunklen Andeutungen nicht getan sei, hat zu diesem doch eigentlich beiderseits erwünschten Resultat einer reinen Abrechnung beigetragen. Und da hat sich nun ergeben, daß zahlenmäßig die Übertritte zur evangelischen Kirche im Ausgleich beider Kirchen untereinander überwiegen.

Das letzte Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts brachte eine stille stetig gesteigerte Übertrittsbewegung von Katholiken zur evangelischen Kirche, die zahlenmäßig eigentlich der viel erörterten „Los von Rom-Bewegung“ in Österreich nichts nachgab, aber viel weniger in die Augen sprang als jene.\*) Von 1890—1900 traten in Deutschland rund 46 600 Katholiken zur evangelischen Kirche über, von 1901—1910: 77 877, von 1911—1918: 54 408, also von 1890 ab bis nach Kriegsschluß 178 885. Das Endergebnis wird für die drei Jahrzehnte von 1890—1920 die Ziffer 180 000 wahrscheinlich nicht unwesentlich übersteigen. Eine besondere Schrift des Verfassers dieser Zeilen gibt darüber Näheres.\*\*\*) Besonders in Norddeutschland überwogen die evangelischen Übertritte weitaus. In Preußen waren deren 5—6000 im Jahr, besonders zahlreich waren sie von jeher in Schlesien. Auch Sachsen (das frühere Königreich) wies zeitweilig jährlich fast 1000 Übertritte von Katholiken auf, während die umgekehrte Zahl kaum 50 betrug. In Süddeutschland hatte nur Baden katholischen Überschuß, zeitweilig und ganz vorübergehend auch einmal Württemberg (1912) und Hessen (1915). Auch das überwiegend katholische Bayern stand bis dahin auf protestantischer Gewinnseite.

Hier hat nun der Krieg eine Änderung gebracht.

\*) Selbstverständlich ist eine unter höchster Ungnade der Staatsbehörden herangewachsene Übertrittsbewegung in einem fast rein katholischen Lande, die zu zahlreichen Gemeindegründungen geführt hat, anders zu werten als die in aller Stille erfolgenden Übertritte im Deutschen Reiche.

\*\*) D. J. Schneider: Kirchen-Übertritte und Austritte im letzten Jahrzehnt, Berlin, Verlag des Evangelischen Bundes 1920; 3 Mark.

\*) Siehe aber Deutsch-Österreich, Böhmen usw.



In der Konversionsbewegung ist überhaupt eine Verlangsamung eingetreten. Die draußen im Feld trugen gemeinsame Not. Die Konfessionsunterschiede traten sehr zurück, oft auch im gottesdienstlichen Leben. Auch auf die Heimat wirkte die Kriegslage im Sinn der konfessionellen Abmilderung. Die Verlangsamung der Übertritte war bei der evangelischen Kirche etwas intensiver, als bei der katholischen. Daher gingen in den Kriegsjahren die evangelischen Übertrittsüberschüsse zurück. Die nachfolgende Aufstellung beweist das zahlenmäßig. In ihr sind mit: a) die Übertritte von Katholiken zur evangelischen Kirche, mit: b) die Übertritte von Evangelischen zur katholischen Kirche, mit: c) der evangelische Überschuss bezeichnet.

	1910	1911	1912	1913	1914	1915	1916	1917	1918
a)	8328	8684	8488	8597	7458	5550	5267	4873	5544
b)	4992	4958	5191	5332	4712	4134	3647	4141	4057
c)	3336	3696	3297	3265	2746	1416	1620	732	1487

Der scheinbare Wiederanstieg des evangelischen Überschusses für 1918 ist im endgültigen Ergebnis noch ungewiß. Es liegen beiderseits, besonders aber auf katholischer Seite, noch starke Lücken vor. Aber das steht als Resultat fest, die evangelischen Überschüsse hat der Krieg gemindert. Es liegt nicht außer dem Bereich der Möglichkeit, daß sie ganz verschwinden, daß hier wieder eine rückläufige Bewegung eintritt, wie sie vor 100 Jahren schon einmal gewesen ist.\*)

Ein Umstand darf allerdings nicht unerwähnt bleiben. Die Berechnungsweise ist auf beiden Seiten nicht ganz die gleiche. Die katholische Kirche rechnet sich in dieser Aufstellung auch alle diejenigen Mischehenkinder als Übertretende zu, die bei dem Entschluß geänderter konfessioneller Erziehung ihr zufallen. Deren waren während des Krieges nicht wenige. Im Prinzip wenigstens verfährt die katholische Kirche so, in der praktischen Aufrechnung zeigt sie vielleicht hier einige Lücken. Die evangelische Kirche rechnet solche Kinder im gleichen Falle prinzipiell nicht als Übertretende. Sie notiert als Übertretende nur Erwachsene, die nach vorausgegangenem Unterricht förmlich und feierlich in die Gemeinde aufgenommen werden. Bei gleichartiger Notierung würde die evangelische Kirche bei dem jetzigen Stand der Dinge also noch einen etwas besseren Abschluß haben, als er im Augenblick vorliegt.

Die noch nicht vollzählig vorliegenden statistischen Ausweise des Jahres 1919 lassen übrigens erkennen, daß die Zahl der zur evangelischen Kirche übertretenden Katholiken neuerdings wieder stark ansteigt. Da auch auf katholischer Seite eine Zunahme der Konvertiten gemeldet wird, gewinnt es den Anschein, als ob der Konversions-Austausch zwischen beiden Kirchen, der durch den Krieg stark verlangsamt war, wieder ein lebhafteres Tempo einschlagen wolle. Die preussischen Provinzen zeigen folgende Ziffern: In Ostpreußen stieg die Zahl der von der katholischen Kirche zur evangelischen Übertretenden von 117 im Jahre 1918 auf 263 im Jahre 1919; in Westpreußen von 255 auf 417; in Berlin von 462 auf 554; in Brandenburg von 325

auf 446; in Schlesien gar von 1295 auf 2120; in Sachsen von 174 auf 253, in Westfalen von 578 auf 1049; in Hannover von 164 auf 260. In den übrigen Provinzen stehen die Zahlen noch nicht fest.

Auch die außerpreussischen Landeskirchen zeigen dieselbe Erscheinung. Bayern weist eine Zunahme auf von 280 auf 438; Sachsen von 264 auf 513; Württemberg von 102 auf 157; Baden von 129 auf 190; Hessen von 132 auf 188; Thüringen von 32 auf über 70; Braunschweig von 65 auf 89; Oldenburg von 49 auf 84; beide Lippe und Waldeck von 16 auf 32.\*)

D. Joh. Schneider.

## Die Lehre der Geschichte

Dem Philosophen Hegel wird das Wort in den Mund gelegt: „Die Geschichte lehrt nur, daß sie die Leute nie etwas lehrte.“ Die Wahrheit dieses Ausspruches hat sich besonders in den letzten Monaten uns aufgedrängt und es muß eigentlich als eine undankbare und ziemlich unnütze Aufgabe erscheinen, die Lehre der Geschichte überhaupt noch zu verkündigen. Um so bewundernswerter ist die unverdrossene Ausdauer, mit welcher Professor Dr. Heinrich Wolf in Düsseldorf, der auch auf den Spalten dieses Blattes öfter zum Worte kam, das Geschlecht unsrer Tage zu einer rechten Erkenntnis seiner Vergangenheit und seiner Aufgaben für die Zukunft zu erziehen bestrebt ist. Die leitenden Gedanken, die er bereits in seinen Büchern „Angewandte Geschichte. Eine Erziehung zum politischen Denken und Wollen“\*) und „Angewandte Kirchengeschichte. Eine Erziehung zu nationalem Denken und Wollen“ vorgetragen hat, hat er denen, die noch hören und lernen wollen, von Neuem eingehämmert in der Schrift: „Wenn ich Kultusminister wäre!“ (11 S. Wie die obengenannten bei Th. Weicher in Leipzig erschienen). Die Worte, die an der Stirn dieses Buches stehen: „Wittenberg, Potsdam, Weimar“ kennzeichnen den Geist, in dem es geschrieben ist. Der Verfasser geht von der „Richtlinie“ aus, die der seinerzeitige sozialdemokratische Kultusminister Adolf Hoffmann im Spätherbst 1918 aufgestellt hat und in denen sein Haß gegen das Christentum und gegen das Deutschtum zum Ausdruck kam. Wolf meint: „Wenn ich Kultusminister wäre, so würde ich umgekehrt für das gesamte Schulwesen gerade dieses in den Vordergrund und in den Mittelpunkt stellen: Die Förderung unseres Volkstums und unserer christlichen Religion. Auf den Unterricht im Deutschen, in der Religion, in der Geschichte wäre viel größerer Nachdruck zu legen, als in den letzten Jahrzehnten geschehen ist.“ Seine Darlegung zerfällt in 4 Hauptabschnitte: Verteilung der Welt; unser Volkstum; der Staat; Staat, Volkstum und Kirche. Wolf stellt einen ewigen Kampf zwischen Europa und Asien fest: „Aus Mittel- und Nordeuropa kamen Kulturschöpfer, die Arier, aus den hochasiatischen Steppen, Kulturzerstörer, die tatarischen Mongolen, aus Arabien Kulturschmarotzer, die Semiten.“ Vor Allem betont er die hohe

\*) Mit Genehmigung des Verfassers abgedruckt aus den „Diasporablättern“.

\*) Dieses für jeden Lehrer, Erzieher, Vereinsleiter — für jeden Deutschen schlechthin hochbedeutende Buch ist soeben in 10. verbesserter und erweiterter Auflage (28.—37. Tausend der Gesamtauflage) erschienen. Leipzig, Th. Weicher 1920. 479 S. gr. 8°. M. 32.—, geb. M. 40.—. Wir kommen auf das Buch noch zurück. Die Schriftleitung der Wartburg.

\*) Ob wirklich vor 100 Jahren die Übertritte zum Katholizismus überwogen, bedürfte doch vielleicht noch der Feststellung. Damals traten öfter Träger bekannter Namen infolge der romantischen Zeitstimmung zum Katholizismus über. Aber ob das eine in ihrer zahlenmäßigen Wirkung spürbare Bewegung ergab? Die Schriftleitung bezweifelt es.



Bedeutung der alten Geschichte, „denn das griechische und römische Altertum erscheint wie ein großes Spiegelbild für unsere eigene Zeit.“ Bei dieser Gelegenheit sei noch an eine andere treffliche Arbeit Wolfs erinnert. „Geschichte des antiken Sozialismus und Individualismus“ (Gütersloh, Bertelsmann). Daß auf den herrlichen Aufstieg der Griechen und Römer ein schmählicher Niedergang folgte, hat, ganz wie bei uns, seinen Grund darin, daß „sie ihrem Volkstum untreu wurden.“ Dagegen „wurden die Engländer die wahren Nachfolger der alten Römer.“ Der Völkerbundsgedanke ist nach Wolf „auf lauter Lügen aufgebaut“ und „aus Asien“, von wo außerdem die mongolische Gefahr droht, „hat sich das Leichentuch über große Teile Europas gelegt.“ — Unser „Volkstum“ kommt schon in den deutschen Sagen zum Ausdruck, die unsere Uneinigkeit, unsere Langmut und unser kindliches Vertrauen, den Zwiespalt zwischen Mannen- und Freundestreue, unsere vermeintlichen Fortschritte, unsere Hoffnungen klar wieder spiegeln. Das ist leider eben das traurige Geschick unserer Geschichte, daß immer wieder „der siegreiche Held unterliegt“ und schuld daran ist vor allem unsere „Weltenliebe“, um ein Wort von E. M. Arndt zu gebrauchen, „jene unselige Versöhnungs- und Verständigungspolitik“, wohin auch die schon von Bismarck getadelte „törichte Polenbegeisterung der Deutschen“ gehört. Immer wieder haben wir einen „doppelten Krieg“ führen müssen, indem zu dem äußeren Kampf der innere hinzukam, denn „internationale Bestrebungen gewannen die Oberhand: Das Zentrum dachte an die Interessen der Papstkirche, die Sozialdemokratie pries die rote Internationale, der Linksliberalismus begeisterte sich für Völkerverbrüderung, Völkerrecht und Kulturgemeinschaft.“ Die Feinde waren uns überlegen „in den diplomatischen Künsten und elastischen Mitteln“, und wir mußten sogar „einen doppelten Krieg“ führen; nicht nur gegen die Lügen der Feinde, sondern auch gegen die Lügen im eigenen Lande.“ Von unseren Feinden sollten wir lernen, daß „das Volkstum über Staat und Kirche, über Partei und Klasseninteressen“ geht und ebenso müssen wir sie um „ihr größeres Verständnis für die äußere Politik“ beneiden. Wolf stimmt ein hohes Loblied auf das alte „Preußentum“ an und allein „die Rückkehr zum Preußentum“ kann uns retten. — Sehr beachtenswert ist auch, was über Ursprung, Wesen, Aufgaben, Umfang und Formen des Staates sowie über den Staat im Staat ausgeführt wird. Besonderen Nachdruck will Wolf im Unterricht auf „unsere nationale Wirtschaftspolitik und die großen Verdienste unserer preußisch-deutschen Sozialmonarchie“ gelegt wissen. Auch weist er darauf hin, daß gerade die sozialdemokratische Partei dem Weltkapitalismus besonderen Vorschub geleistet und den gesunden Mittelstand möglichst vernichtet hat. Ihr Kultusminister hat aber „seine Stellung sofort benutzt, um in den Schulen die Pflege der christlichen Religion, der deutschen Gesinnung und des deutschen Heldengeistes zu untergraben.“ Wolf erklärt sich entschieden gegen den „Bildungsschwindel“, nämlich „die Vorliebe für alles fremde, den Fremdsprachenunfug, die Überschätzung des theoretischen Wissens, die Erziehung zum wandelnden Konversationslexikon und die Kunstheuchelei.“ Aus „einem Heldenvolk sind wir zu einem Händlervolk geworden.“ Das gesamte Schulwesen muß von oben bis unten mit echtem deutschen Geiste durchdrungen werden. Vor allem jedoch „ist kein Idea-

lismus echt ohne Religion.“ Auch darf man nie vergessen, daß „alle Staaten auf nationaler Grundlage erwachsen sind.“ Aber trotz dem so „entsetzlichen Zusammenbruch“ will Wolf doch nicht verzagen; freilich „nur, wenn wir die alten Grundlagen wiedergewinnen, dann können wir einen starken Neubau aufführen. Der welsch-angelsächsische-jüdische Geist hat uns zu Grunde gerichtet; der deutsche Geist muß uns wieder aufrichten.“ — Nachdem der vierte Abschnitt den Zusammenhang zwischen Staat, Volkstum und Kirche behandelt und es als Aufgabe des Staates bezeichnet hat, einerseits die christlichen Kirchen zu schützen und zu fördern, soweit sie die Religion als die innerste Angelegenheit der Menschen pflegen; andererseits darüber zu wachen, daß die äußeren Kirchenorganisationen kein Hemmnis werden für die Entwicklung von Staat, Volkstum und Kultur, werden die Grundgedanken des Ganzen packend in „zehn nationalpolitischen Geboten“ zusammengefaßt, von denen man wünschen möchte, daß sie als Flugblatt in Massen verbreitet würden.

Dr. K. Fey.

### Lese Frucht

In eine jede Gemeinde gehört ein Zweigverein, oder ein angeschlossener Verein des Evangelischen Bundes, denn die Gründe, die ihn am Ende der achtziger Jahre ins Leben treten ließen, bestehen unvermindert fort. Der Evangelische Bund ist durchaus nicht das Erzeugnis einer Hege, sondern der ganz natürliche Sammelplatz aller Evangelischen, die etwas von der Macht und vielen List des alt bösen Feindes erfahren haben. Er hat die deutsch-evangelischen Interessen gewahrt, den Kirchenregierungen, der Staatsregierung manches Mal recht unangenehm die Meinung gesagt, die Presse über das Gebiet unterrichtet, von dem sie zumeist keine Ahnung hat. So lange das Zentrum bleibt, muß auch der Evangelische Bund bleiben.

Allein man kann von der Polemik allein nicht leben und positive Arbeit ist oft die beste Art des Kampfes. Sehr bald hat der Bund begonnen, die evangelischen Gemeinden um seine Fahne zu sammeln; um Alles, was noch mit Bewußtsein evangelisch ist, aus der Vereinsamung und Abschließung zur Gemeinschaft zu führen. Es sind ganz andere Leute als bei den Missionsfesten; es weht eine viel kräftigere Luft als dort, es ist weniger von stiller entsagungsvoller Arbeit als von Abwehr und Kampf die Rede.

Die Entwicklung der politischen Verhältnisse seit dem Ausgang des Krieges lassen durchaus keine Hoffnung zu, daß eine Zeit nahe, da der Evangelische Bund sich, wie er es auch angefangen, mit der Hilfe am Aufbau einer neuen Volkskirche begnügen könnte und keine polemische Arbeit mehr fände. Wir müssen mit einem ungeheuren Anwachsen der römischen Macht und der päpstlichen Ansprüche rechnen. So wird der Evangelische Bund alles, was in seiner Kraft steht, tun müssen, um die guten Evangelischen wach zu halten. So hat der Evangelische Bund noch lange seinen Dienst an den Gemeinden zu versehen. Von ihnen gehalten hält er auch sie. Er gibt auch im Kleinen den Anstoß zur nötigen Vorsicht und den erforderlichen Halt, wenn es sich darum handelt, offener Gewalt oder geheimen Schlichen in Misch-ehen, Schul-, Erb- und ähnlichen Dingen Widerstand zu leisten. Das Geschrei über seine Angriffs-lust kann



er mit demselben Recht zurückweisen wie Deutschland die Anklage, den Weltkrieg verschuldet zu haben, denn nicht der Kleine pflegt den Großen, sondern der Große pflegt den Kleinen einzukreisen, um ihn zu vernichten.  
Friedrich Liebergall.\*)

### Kronenträger

„Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme.“  
Off. Joh. 3,11.

Es gibt Menschen, die wie heimliche Kronenträger durch dieses Leben pilgern. In ihren Augen liegt etwas von dem verklärten Abglanz der Ewigkeit. In königlicher Ruhe und Haltung schreiten sie einher und wir suchen vergeblich nach dem Kotspritzer am Gewande ihres Wesens, der doch uns so oft in tiefe Not und Schande gebracht hat.

Wenn du sie nach ihrer Herkunft und nach ihrem Wanderziel fragst, erzählen sie dir mit still-leuchtendem Blick: Wir sind Königsfinder. Wir sind in früher Kindheit aus dem Schlosse unseres Vaters vertrieben worden. Nun irren wir wohl in Bettlerkleidung in der Fremde umher, aber wir können unsere königliche Herkunft nicht vergessen. Wir wissen auch, daß wir das verlorene Vaterhaus, dessen Erinnerung gar oft wie ein vorüberhuschender Lichtstrahl unsere Seele durchzieht und uns vor dem Verlieren und Versinken bewahrt, einmal wiederfinden werden...

Das läßt sie wie heimliche Kronenträger durchs Leben gehen. Ja sie erzählen auch uns davon, daß auch wir Kronenerben wären. Sie reden von dem, was tief mit dem Allgemeinbewußtsein des Menschengeschlechts verwoben ist: von der Krone des Lebens, die wir nicht vertun sollen. „Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme.“

Weißt auch du etwas von dieser Krone? Oder hörst du von deiner Antwortschaft auf eine Krone zum ersten Male? Dann juble auf in beseligender Freude! Ja auch du bist ein Königsfind, ein Kronerbe. „Halte was du hast, daß niemand deine Krone nehme.“

Freilich die Krone, die dir verheißen ist, ist keine irdische Krone. Was wäre es auch Großes? Wir haben vor 2 1/2 Jahren viele Fürstenkronen in den Staub rollen sehen. Wir wissen zu gut nur, wie unbeständig die irdischen Königs-kronen sind. Wir haben es auch verlernt, um einen irdischen König die goldenen Fäden einer höheren Welt zu spinnen, die allem Leid und aller Schwachheit, allem irdischen Staube entrückt wäre.

Die Krone, die dir winkt, ist auch keine Glückskrone. Wer sie dir wünschte, wünschte dir nicht einmal das Beste. Wir Menschen brauchen Mühe und Not, um innerlich zu wachsen, Kampf und Arbeit, um zu beweisen, daß wir stärker sind als die anderen. Auf Erden ist die Christenkrone zudem meist eine Dornenkrone...

Aber auch unter der Dornenkrone sollst du deine königliche Würde nicht verlieren. Nichts im Leben darf dir etwas anhaben können. Über alle Kleinigkeiten und Niedrigkeiten, über alle Schmerzen und Leiden mußt du erhaben sein und Meister des Lebens werden. Es winkt dir ja ein unvergänglich hohes und hehres Ziel, ein Ziel, bei dem aller Welt Glanz und Herrlichkeit, aller Welt Leiden und Schmerzen nichts zu achten sind: die Krone des Lebens.

So sollst auch du als heimlicher Kronenträger durchs Leben gehen. Halte, was du hast! Die Güter aber, die du dir aneignen sollst und die des Festhaltens so wert erscheinen, heißen: Seelenruhe und Herzensfriede. Sie sind stärker als

all die sinn- und seelenverwirrenden Stürme des Lebens und unserer Leidenschaften. Sie sind das Eine, was not tut, die köstliche Perle, der Schatz im Ader, wonach wir doch alle suchen sollen. —

Wir alle müssen im Leben ein festes Ziel vor Augen haben. Das höchste muß uns gerade gut genug sein. Wohlan, so sei im Leben ein Kronensucher. Vornehmlich der Christen-mensch muß mit dem steten Bewußtsein erfüllt sein: ich bin ein Königsfind, ein Kronenerbe im Himmel.

So gehe auch du als heimlicher Kronenträger durch die Welt. „Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme.“  
Frey.



### Wochenschau

#### Deutsches Reich

Polnisches aus Danzig. Wie die „Danziger Zeitung“ Nr. 211 vom 17. Mai 1921 berichtet, fand in Danzig am 2. Pfingstfeiertag eine vom „Polnischen Obersten Volksrat für das Gebiet der Freien Stadt Danzig“ einberufene Versammlung statt, die sich mit den kirchlichen Wünschen der polnischen Katholiken, vielmehr des polnischen Klerus, für den Freistaat befaßte. Die Veranlassung hatte ein Antrag des Danziger Senats gegeben, die Danziger Katholiken vom Bistum Kulm (Bischof) loszulösen und dem Bischof von Ermland zu unterstellen, ein Antrag, der durchaus verständlich ist, da die Dreiviertelmehrheit der Danziger Katholiken deutsch ist und darum deutschen Anschluß, nicht polnischen Zwang, wünscht. Denn Bischof ist an Polen gefallen. Und die deutschen Katholiken, die mit einer von zahlreichen Unterschriften bedeckten Eingabe an den Senat dessen Antrag veranlaßt hatten, wissen, was ihrer unter polnischem Kirchenregiment wartet. Der erste Redner der Versammlung, der Abgeordnete Kubacz, erklärte zunächst den Bischof von Ermland für einen Germanisator, seine Diözese für eine Hochburg des Deutschtums. Darum mußten die Danziger Katholiken dem Kulmer Bistum unterstellt bleiben. In hundert Jahren würde innerhalb desselben kein Priester mehr der deutschen Sprache mächtig sein, Danzig würde dann ebenfalls vollständig polnischen Geistes geworden sein. Sollten die Deutschen sich dieser Entwicklung widersetzen, dann möchten sie des Schicksals Oberschlesiens eingedenk sein. Die Gefahr, an ihrem Glauben (also am polnischen Glauben) Schaden zu nehmen, würde die Danziger Polen zwingen, ähnlich vorzugehen, wie in Oberschlesien. Diese Drohung entfesselte besonders stürmischen Beifall. Es wurde eine Entschließung angenommen, die polnische Regierung zu veranlassen, den Antrag des Senats, der nur Germanisierungszwecke verfolge, abzulehnen. Man sieht, daß die Polen den Danziger Freistaat bereits als ihr unbestrittenes Eigentum betrachten. Aber es kommt noch besser. Ein zweiter Redner namens Czajkowski, suchte die polnischen Ansprüche geschichtlich zu begründen. Er wußte zu erzählen, daß Danzig bis zum Jahre 1583 ganz polnisch gewesen sei. Dann hätten die deutschen Kreuzritter 10 000 polnische Einwohner ermordet und sich der Stadt bemächtigt. Später sei das Volk dann durch den Geist Luthers und durch Luthersches Geld germanisiert worden. — Und dann der Höhepunkt: Früher wohnten bis fast zum Rhein pol-

\*) Praktische Theologie, Tübingen 1919, S. 489/491.



nische Völker, aber sie sind germanisiert und unter die Herrschaft des Luthertums gekommen. Aber das wollen wir Danziger Katholiken auf dem ewig polnischen Boden nicht! — Der Appetit kommt bekanntlich beim Essen. Vielleicht erleben wir demnächst, daß Polen nach Oberschlesien auch noch Brandenburg, Pommern, Sachsen, Westfalen, Hannover, Hessen und was noch darumhängt, als „ewig polnischen Boden“ für sich fordert, von Ostpreußen gar nicht zu reden. Ähnliche geschichtliche Kenntnis verzapft der „Dziennik Gdanski“, das Blatt der Danziger Polen, in seiner Nr. 33 vom 5. Februar 1921. Weil der Generalfeldmarschall von Madensen in einer deutschen Zeitschrift des Ostens von Danzigs großer deutscher Vergangenheit gesprochen und seine deutsche Zukunft erhofft hatte, schreibt das polnische Blatt: „Madensen schaut mit klopfenden Herzen auf Danzig, das — seiner Meinung nach — deutsch bleiben soll. Was haben denn die Preußen, in deren Namen Madensen spricht, im Laufe der mehr als hundertjährigen Gefangenschaft der Stadt Danzig gegeben? Nichts! Der Schätze und der echten Kultur beraubt, in den äußersten Winkel der deutschen Städte wie das Aichenbrödel hineingeschoben, vegetierte diese Stadt, anstatt zu leben.“ —

Es lohnt wahrlich nicht, diese Albernheit zu widerlegen. Man kann nur wünschen, daß der Schreiber dieses Blödsinns einmal gezwungen würde, in dem an Polen abgetretenen früher deutschen Gebiet die Segnungen polnischer Kultur und Freiheit auszukosten. Dort, wo früher Wohlstand, Sauberkeit, Ordnung herrschte, und wo heute 1 Pfund Butter 150 Mark, 1 Paar Stiefeln 5000 Mark, 1 Bogen Papier 5 Mark und ein Pferd 180 000 Mark kostet, wo das Volk fast verhungert und in Schmutz verkommt, wo alles wirtschaftliche, sittliche, gesunde Leben hoffnungslos in den Schlund einer abgrundtiefen Pleite versinkt — dort möge er einmal nach polnischer Sehnsucht und Begeisterung fragen. Die wird ihm sagen: „Das war einmal, als wir noch zu Deutschland-Preußen gehörten“. Dort wird ihm die Stimmung der Polen, die früher Deutsche waren, ein trübseliges Lied singen. Und das heißt, trotz aller weißen Adler und weißroten Fahnen, trotz alles Größenwahnsinns polnischer Nationalisten, Redakteure und Kriegshelden, trotz Paderewski und Korsanthy: Finis Poloniae! J. Ahlemann.



### Bücherschau

Jos. Spittmann S. J., Kreuz und Chrysanthemum. Historische Erzählung in 2 Bänden. 7. u. 8. Aufl. Herder u. Co., Freiburg i. Br. Geb. 25.50 M.

Spittmann ist ein gewandter Volkschriftsteller. Er weiß die Handlung wechselreich und spannend zu gestalten und die Charaktere klar und folgerichtig zu entwickeln. So auch in diesem Roman, der die Märtyrerverzeit der katholischen Mission in Japan schildert. Licht und Schatten sind auf beiden Seiten gerecht verteilt, wenn auch die Hauptheldin Lucia eine etwas sehr reichliche Fülle von Licht gespendet erhält. Aber auch heidnische Japaner werden nicht unfreundlich gezeichnet. Wer freilich eine tiefere Erfassung des Gegensatzes zwischen Christentum und japanischen Nationalismus erwartet, wird von dem Roman nicht befriedigt sein. Daß das Katholische stark hervortritt, ist bei dem jesuitischen Schriftsteller selbstverständlich. Schr.

Jos. Spittmann S. J., Tapfer und treu. Historischer Roman in 2 Bänden. 12. u. 13. Aufl. Herder u. Co., Freiburg i. Br. Geb. 27 M.

Die Erinnerungen eines Offiziers der Schweizergarde entrollen fesselnde Gemälde der französischen Revolution bis zur Niedermetzelung dieser treuen Leibwache des unglücklichen Königs Ludwig des 16.

Der gutmütige schwache König, die geistig bedeutendere Königin Marie Antoinette werden im ganzen geschichtlich richtig dargestellt, wenn auch etwas idealisiert. Der Verfasser schildert packend den Sturm auf die Bastille, den Zug der Pariser nach Versailles und die Erstürmung der Tuilerien. Alles wird mit persönlichen Schicksalen und Herzensangelegenheiten gewandt verknüpft. Von den tiefen Ursachen der großen Revolution, die doch nicht im Freidenkertum Voltaires und in einer Freimaurerverschwörung zu suchen sind, erfährt man allerdings aus dem Roman wenig. Schr.

Karl Söhle, Der verdorbene Musikant. Neue und erw. Ausgabe. 11.—15. Tausend. Leipzig, Staackmann 1921 323 S.

Diesen Karl Berkebusch aus der Lüneburger Heide muß man liebgewinnen! Der Leser begleitet ihn von seinem unter unheimlichen Begleitumständen erfolgten Eintritt ins Leben durch ein für diese Welt zu gutes Elternhaus, durch allerlei Schulen und Lebensschicksale, man sieht ihn durch allerlei Wasser gehen und an allerlei Flammen sich versengen, bis der verdorbene Musikant doch noch sein Lebensglück findet und seinen Platz auf dem Parnass. Ein Bekenntnisbuch, das von Seite zu Seite stärker gefangen nimmt; das Werk eines Humoristen von jener echten Art, der unter der lachenden Maske das ganze Weh eines unbefriedigten Herzens birgt. Weit über der Unterhaltungslektüre des Alltags. Hr.

U. M. Frey, Spuk des Alltags. Elf Geschichten aus Traum und Trübel. München, Delphinverlag, (1920), 278 S.

Verheerung — Verneinung — Verfolgung — Verwandlung usw. bis zur Versammlung und zur Vermummung — das sind die Überschriften. Die Bilder sind Graphik aus allermodernsten Ausstellungen. Von den Geschichten behandeln einige ganz literarisch das in der Literatur auch schon früher dagewesene Motiv vom Mörder, den es an den Ort der Tat zurückzieht; auch die ja packende Schilderung des Grauens hat ihre bekannten Vorläufer. Die Geschichte von den Kagen (Verwesung) ist wildester Poe. Einige unter den Geschichten aber sind mir ganz rätselhaft geblieben. Schließlich vermutete ich, der Verfasser wolle den Bürger bluffen. Ich kann mich aber auch täuschen. Hr.

Wiegand's Neuzeit-Bücher „Wach auf“ Band 7: Die Sehnsucht des Ostens von Jakob Kroeker. Band 9: Der Prophet Jona von W. G. Bierhaus. Band 8: Gedanken über eine schriftgemäße Abendmahlsfeier von Joh. Warns. Band 10: Der Prophet Elias von W. G. Bierhaus. Band 11: Wächterrufe I von G. Bisang. Je 2.80 M. Wiegand u. Co. Bad Homburg.

Kroeker ruft dazu auf, den Russen das Evangelium zu bringen und erzählt einiges von der Bewegung des Stundismus; Joh. Warns möchte die Abendmahlsfeier der urchristlichen Feier mehr annähern. Die Ausführungen von W. G. Bierhaus über die Propheten Jona und Elias lassen doch gar zu sehr das wissenschaftliche Eindringen in den Stoff vermissen. Auch die in Wächterrufe vereinten Vorträge von G. Bisang (Wer war Jesus? die Schreckenstage der Zerstörung Jerusalems und der Juden Zukunft, Woher nahm Kain sein Weib? Auf der Schmerzensstraße) sind gut gemeint, aber apologetisch veraltet. Die vier Vorträge sind auch einzeln zu je 75 Pfg. zu haben. Mig.

H. Weinel, Die Bergpredigt. Leipzig, B. G. Teubner (Aus Natur und Geisteswelt Bd. 710). 3.50 M. u. 100 % Zuschlag.

Der schönen Gabe, die Weinel der evangelischen Christenheit in seinem Büchlein über die Gleichnisse Jesu gereicht hat, fügt er in dem über die Bergpredigt eine gleichwertige hinzu. Der Verfasser versteht es ausgezeichnet, die wissenschaftlichen Fragen, die sich an die Bergpredigt knüpfen, in lichtvoller Weise zu behandeln: Wortlaut, Aufbau, Herkunft, älteste Form, Inhalt, neues Lebensideal, religionsgeschichtliche Vergleichung, Bedeutung für die Gegenwart. Schaffen, das heißt, Sieger werden über die Welt, das ist das Ideal der Bergpredigt, das wir gegen das äußerliche Glücksstreben unserer Zeit aufzurichten sollen. Hermas.

Jesus der Herr. Fünf Vorträge von Karl Heim, Gerhard Reichel, Adolf Schlatter, Otto Schmitz, Erich Stange, Heft 2 der Stimmen aus der deutschen christlichen Studentenbewegung. Furche-Verlag, Berlin 1920.

Will ein Bekenntnis sein, hineingestellt in die volkskirchliche Bewegung dieser Tage, und eine Lösung, mit der die Verfasser in den Geisterkampf des jüngsten Deutschland treten, wie sie in ihr die einigende Macht der göttlichen Offenbarung jenseits aller Politik und Wirtschaft erleben. Stange spricht über „aufbauende Kräfte unseres Glaubens im Zusammenbruch“, Heim über „Tolstoi und Jesus“, Schmitz über „Jesus der Herr, eine Tatsache und eine Forderung“, Reichel über „Gott oder Jesus“, Schlatter über „das unser Vater und unsere gegenwärtige Lage.“ Das Buch ist ungemein anregend, es führt in die Tiefe der Erkenntnis und es läßt Jesus als den Herrn auch in der Gegenwart erleben. Wlt.



Vom lebendigen Christenglauben. Ein evangelisches Lesebuch. Hsg. von Pf. Heinrich Müller (Füth). München, Müller und Fröhlich 1920. 350 S. gr. 8° Kart. Mk. 20.—

Dieses Buch muß als ein überraschend guter Griff bezeichnet werden. In sorgfältiger ausgedachter Anordnung und unter glücklich gewählten Überschriften finden wir Lehrhaftes, Erbauendes, Geschichtliche Abschnitte, Erzählungen, Gedichte — Altes und Neues in bester Auswahl. Neben lebenden Mitarbeitern aus der evangelischen Kirche Baierns (für sie ist das Buch zunächst bestimmt) finden wir Stücke von Caspari, Bihns, Naumann, Pant, Frenssen, Haus-rath, Roscher u. v. A., Erzählendes z. B. von Gotthelf, Stöber, Hebel, Kugelgen, Ludw. Richter, an Dichtungen die Perlen religiöser Lyrik in reicher Fülle von Novalis, Eichendorff, Arndt, Gerhard Gellert, Mörike, Spitta, Geibel, Storm und namentlich auch von Neuere: Schiller, Knodt, Pehold, Ulmer, Kelber. Auch außerhalb seines Heimatlandes kann dieses schöne Werk für Religionsunterricht, Gottesdienst und Vereinsarbeit viele gute Dienste tun. Hr.

für die Jugend

Theodor Dielitz, Jenseits des großen Wassers. Berlin, Windelmann u. Söhne o. J. 120 S. fest kart. m. Umschlagbild f. 5.—

In der Form einer Rahmen-erzählung werden mehrere gute alte Bekannte aus eigenen Jugendtagen vor uns lebendig, an denen gewiß auch die Jugend von heute wieder viel Freude haben wird. Schr.

fr. Böckelmann, Aus dem Jungborn deutscher Dichtung. Bielefeld und Leipzig, Velhagen u. Klasing, 1921. 210 S.

Vielleicht zunächst zum Schulgebrauch bestimmt — wozu sich die Sammlung vorzüglich eignen würde — kann dieses Dichterbuch mit seiner vorzüglichen Auswahl deutscher Dichtungen die größeren,

heute fast unerschwinglichen Gesamtausgaben unserer Klassiker vorläufig ersetzen helfen. Die deutsche Vergangenheit ist bis auf drei Stücke (Walther von der Vogelweide u. Spervogel) ganz übergegangen, Gellert und Klopstock steuern je ein Lied bei, Bürger 2, Claudius 3, dann setzt mit den Großen von Weimar der volle Chor ein, um die besten Weisen erklingen zu lassen bis zur Gegenwart (Kiliencron, Dehmel, Fleg usw.) Natürlich hat jeder noch seinen Lieblings-sang, den er unbedingt noch dabei sehen möchte. Im Ganzen aber muß man sich der glänzend gelungenen und fein angeordneten Sammlung von Herzen freuen. Hr.

A. Dröschner, Das Kind im Hause.

Minna Landwich, Was schenkt die Natur dem Kinde?

78 S. Zwei kleine Beschäftigungsbücher für Kinderstube und Kindergarten, reich illustriert, herausgegeben von Lili Droeschner. Beide Leipzig, B. G. Teubner, 1920; je karton. 1.50 Mk.

Die kleinen Beschäftigungsbücher, die hiermit in dritter Auflage erscheinen, sind eine wertvolle, willkommene Gabe für Mütter und Erzieherinnen; sie geben eine Fülle von Anregungen und zeigen, wie viele Freude, Mittel zur Tätigkeit und geistigen Bereicherung im Hause verborgen liegen und lehren zugleich erkennen, wo die Werte für die Entwicklung des kleinen Kindes liegen. J. Kniefe.

**Folge 25/26 wird zum 24. Juni ausgegeben**

Inhalt. Altes und Neues. Von Heinrich von Treitschke. — Heimatfuchser. Von Frey. — Politik und Moral. Von Dr. Paul Ditz-wald. — Übertritte im Deutschen Reich. Von D. Joh. Schneider. — Die Lehre der Geschichte. Von Dr. R. Frey. — Lesefrücht. Von Friedr. Niebergall. — Kronenträger. Von Frey. — Wochenschau. — Bücherschau.

## Sächsische Landes-Lotterie

(in Österreich und Ungarn verboten)

130 000 Lose — 61 200 Gewinne und 5 Prämien in 5 Klassen

Prämien: 1 × 500 000 — 4 × 50 000

Haupttreffer 1 Million — 500 000

Im günst. Falle: 1 Million — 200 000

150 000, 100 000, 75 000

Ziehung 1. Klasse am 15. und 16. Juni 1921

Klassen-Lose	Zehntel	Halbe	Ganze
(in jeder Klasse)	M. 7.50	M. 37.50	M. 75.—

Voll-Lose	Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
(für alle Klassen)	M. 37.50	M. 75.—	M. 187.50	M. 375.—

Paul Lippold, Staats-Lotl. Einnehmer, Leipzig, Brühl 4.

(Postcheckkonto: 80 726 Leipzig.)

Wer ein Herz und Verständnis für das Kleid der deutschen Sprache hat, der werde Mitglied des

## „Bundes für Deutsche Schrift“

in Berlin-Steglitz, Belfortstraße 13.

Mindestbeitrag im Jahr 2.— Mk.

Postcheckrechnung Berlin NW 7. Nr. 38 752.

Jeder

Bezieher

kann

helfen

der Wartburg immer weitere Verbreitung zu schaffen durch Werbung von Mund zu Mund und Mitteilung von Personen, bei denen Anteilnahme an unseren Bestrebungen u. Zielen voraussetzen. Wir bitten um treue Mit Hilfe.

D. Verl. d. Wartburg.

60 000 Meter

Kunstseid.-Tülle, 75—85 cm breit, wasch- u. plättbar, für Puz, Braut-schleier, Dekoration und

## Gardinen

Mustermeter M. 4.25, 3 m M. 10.75 10 m M. 31.10, 20 m M. 57.10 frei per Post und Nachn. versendet A. Andersson, Hamburg 8.

## Der Allgemeine

## Deutsche Sprachverein

gegründet im Jahre 1885, zählt gegen 40000 Mitglieder und 318 Zweigvereine

Seine Ziele sind: Liebe und Verständnis für die deutsche Sprache zu wecken, ihre Richtigkeit, Klarheit und Schönheit zu fördern, entbehrliche Fremdwörter zu bekämpfen und dadurch das deutsche Volksbewußtsein zu kräftigen. Der Sprachverein ist in allen politischen und kirchlichen Fragen parteilos. Er ist kein Gelehrten-verein, sondern wendet sich an alle guten Deutschen, die ihre reiche, schöne Muttersprache lieben, Männer und Frauen, Gelehrte und Nichtgelehrte. Der Jahresbeitrag beträgt nur 10.— Mark. Dafür erhalten die Mitglieder die monatlich erscheinende Zeitschrift und die wissenschaftlichen Beihefte. Der Beitritt zum Verein erfolgt durch Anmeldung als Mitglied bei einem Zweigverein oder als unmittelbares Mitglied durch Einzahlung von 10.— Mark mit Zahl-karte 20794 an den Allgemeinen Deutschen Sprachverein in Berlin W. 30, beim Postcheckamt in Berlin NW 7

## Ausschreibung.

In der evangelischen Gemeinde A. u. H. B in Mähr.-Schönberg ist die

## Farstelle

frei geworden und kommt zur Besetzung.

Bewerber um diese Stelle wollen ihre gehörig belegten Gesuche bis einschließlich 30. Juni d. J. an den Kurator der Gemeinde, Herrn Ferdinand Bischof in Mähr.-Schönberg, Ferdinand Schneiderstraße 2 einsenden.

Das Presbyterium der evangel. Gemeinde A. u. H. B. Mähr.-Schönberg.

Verantwortlicher Schriftleiter: Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter, Berlin-Nordend (Post Nieder-Schönhausen). Für die Anzeigen verantwortlich: Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstr. 25. Verlag von Arwed Strauch in Leipzig. — Druck von W. Hoppe, Borsdorf-Leipzig.